

Erlebniswelten

Nicole Burzan
Ronald Hitzler *Hrsg.*

Typologische Konstruktionen

Prinzipien und Forschungspraxis



Springer VS

Erlebniswelten

Reihe herausgegeben von

W. Gebhardt, Koblenz, Deutschland

R. Hitzler, Dortmund, Deutschland

F. Liebl, Berlin, Deutschland

In allen Gesellschaften (zu allen Zeit und allerorten) werden irgendwelche kulturellen Rahmenbedingungen des Erlebens vorproduziert und vororganisiert, die den Menschen außergewöhnliche Erlebnisse bzw. außeralltägliche Erlebnisqualitäten in Aussicht stellen: ritualisierte Erlebnisprogramme in bedeutungsträchtigen Erlebnisräumen zu sinn geladenen Erlebniszeiten für symbolische Erlebnisgemeinschaften. Der Eintritt in dergestalt zugleich ‚besondere‘ und sozial approbierte Erlebniswelten soll die Relevanzstrukturen der alltäglichen Wirklichkeit – zumindest partiell und in der Regel vorübergehend – aufheben, zur mentalen (Neu-)Orientierung und sozialen (Selbst-)Verortung veranlassen und dergestalt typischerweise mittelbar dazu beitragen, gesellschaftliche Vollzugs- und Verkehrsformen zu erproben oder zu bestätigen.

Erlebniswelten können also sowohl der ‚Zerstreuung‘ dienen als auch ‚Fluchtmöglichkeiten‘ bereitstellen. Sie können aber auch ‚Visionen‘ eröffnen. Und sie können ebenso ‚(Um-)Erziehung‘ bezwecken. Ihre empirischen Erscheinungsweisen und Ausdrucksformen sind dementsprechend vielfältig: Sie reichen von ‚unterhaltsamen‘ Medienformaten über Shopping Malls und Erlebnisparks bis zu Extremsport- und Abenteuerreise-Angeboten, von alternativen und exklusiven Lebensformen wie Kloster- und Geheimgesellschaften über Science Centers, Schützenclubs, Gesangsvereine, Jugendszenen und Hoch-, Avantgarde und Trivialekulture-Ereignisse bis hin zu ‚Zwangserlebniswelten‘ wie Gefängnisse, Pflegeheime und psychiatrische Anstalten.

Die Reihe ‚Erlebniswelten‘ versammelt – sowohl gegenwartsbezogene als auch historische – materiale Studien, die sich der Beschreibung und Analyse solcher ‚herausgehobener‘ sozialer Konstruktionen widmen.

Reihe herausgegeben von

Winfried Gebhardt
Universität Koblenz-Landau
gebhardt@uni-koblenz.de

Franz Liebl
Universität der Künste Berlin
franzL@udk-berlin.de

Ronald Hitzler
TU Dortmund
ronald@hitzler-soziologie.de

Weitere Bände in der Reihe <http://www.springer.com/series/12637>

Nicole Burzan · Ronald Hitzler
(Hrsg.)

Typologische Konstruktionen

Prinzipien und Forschungspraxis

 Springer VS

Herausgeber

Nicole Burzan
Institut für Soziologie
Technische Universität Dortmund
Dortmund, Deutschland

Ronald Hitzler
Lehrstuhl Allgemeine Soziologie
Technische Universität Dortmund
Dortmund, Deutschland

Erlebniswelten

ISBN 978-3-658-21010-6 ISBN 978-3-658-21011-3 (eBook)

<https://doi.org/10.1007/978-3-658-21011-3>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2018

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist Teil von Springer Nature

Die eingetragene Gesellschaft ist Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Inhalt

Einleitung 1
Nicole Burzan

I Konzeptionen

Schreibtischarbeit. Varianten interpretativer Typenbildung 13
Paul Eisewicht

Die Unverzichtbarkeit des Vergleichens. Zur Bedeutung typologischer
Konstruktionen in der Soziologie 33
Jürgen Raab

Meine Schweine erkenne ich am Gang – Revisited 61
Jo Reichertz

Deuten und Handeln, Kategorie und Gruppe, Kategorisierung,
Klassifikation und Typisierung – Zu einem (nicht nur) methodischen
Problem (nicht nur) der Ethnographie der Migration und der Ethnizität 79
Dariusz Zifonun

II Partizipationen

Idealtypologie der Zwischenräume. Typenbildung hybrider Graubereiche
am Beispiel inszenierter Ereignisse 95
Gregor J. Betz

Geschlechtliche und geschlechtslose Bewegungskompetenz im
Sportklettern – eine Akteurstypologie 113
Babette Kirchner

Fanbotschaften. Typisierungen von Fußballstickern im öffentlichen
Raum 129
Sonja Rack

Ein Versuch über die In-Bezug-Setzung unterschiedlicher
Kategoriensysteme. Kirchen, Museen und Kaufhäuser im Kontext
von Erlebnisorientierung 153
Jennifer Eickelmann

III Professionalitäten

Professionelle Sichtweisen. Eine Typologie medizinischer Deutungen
von Menschen im Wachkoma 181
Ronald Hitzler

„Dauernd wühlste in meinen Schränken, alles kannst du brauchen...“.
(Personen mit) Demenz im Fokus von Typisierung, Kategorisierung
und Stereotypisierung 201
Christine Keller und Sven Ziegler

Altruismus als Beruf. Strukturelle Widersprüche moderner
„Mildtätigkeit auf dem Verordnungsweg“ 219
Hans-Georg Soeffner

IV Prekaritäten

Typisch prekär? Methodische Anmerkungen zu einer umweltrelevanten
Typologie 235
Miriam Schad

Der Eigen-Sinn des Sehens. Eine typologische Konstruktion der
Wahrnehmungssituation bei Sehbeeinträchtigung im Alter 253
Carsten Bender und Marion Schnurnberger

„Vorher nie etwas gehört oder gesehen.“ Geschichtslatenz als visueller Rezeptionstypus des Holocaust	271
<i>Sebastian Schönemann</i>	

V Optimierungen

Schönheitschirurgie zwischen Kapitalisierung, Evolution und Normierung – eine sinngenetische Typenbildung alltagsweltlichen Wissens	289
<i>Julia Wustmann</i>	

Fälle, Typen, Tücken. Über Herausforderungen einer zeitsensiblen Typenbildung anhand von digitalem Material	305
<i>Maria Schlechter und Heiko Kirschner</i>	

Kategorienbildung in der Anfangsphase. Reflexionen zur quantitativen Erforschung des Zusammenhangs von räumlicher und sozialer Mobilität ..	327
<i>Silke Kohrs</i>	

Angaben zu den Autorinnen und Autoren	345
---	-----



Einleitung

Nicole Burzan

1 Zur Idee der Serie und des Bandes

Der vorliegende Band ist der vierte – und zumindest vorläufig letzte – in einer Serie von Bänden aus der Buchreihe „Erlebniswelten“, die auf der Basis und in Erweiterung von Workshops im Institut für Soziologie an der TU Dortmund die Reflexion und Anwendung methodologischer Prinzipien und methodischer Verfahren in Forschungsprojekten thematisieren. Die Bände weisen unterschiedliche Schwerpunkte auf: verschiedene Aspekte ethnographischer Forschungsdesigns in den „Ethnographischen Erkundungen“ (Hitzler/Gothe 2015), Untersuchungen verschiedenartiger, teils methodenplural erhobener Daten in den „Materialen Analysen“ (Burzan/Hitzler/Kirschner 2016) sowie die Verknüpfung von Theorie und Empirie im Rahmen „Theoretischer Einsichten“ (Burzan/Hitzler 2017). Neben einigen grundsätzlichen Diskussionen geht es in diesen Sammelpublikationen jeweils darum, beispielsweise aus Methodenlehrbüchern bekannte Vorgehensweisen und damit verknüpfte Herausforderungen am Beispiel von Problemstellungen aus der empirischen Forschung zu konkretisieren und so jedenfalls vorläufige und forschungsfragespezifische Lösungen für sie zu präsentieren sowie zugleich kritisch zu hinterfragen. Denn gerade in der interpretativen Forschung – spätestens auf den zweiten Blick aber keineswegs darauf beschränkt – lässt sich empirisches Arbeiten nicht in erster Linie dadurch optimieren, dass man konkrete Regeln Schritt für Schritt befolgt. Stattdessen sind eher allgemeine Regeln und Prinzipien im Rahmen konzeptioneller Entscheidungen auf einen Forschungsbereich zu beziehen. Methodische Erkenntnisgewinne ergeben sich durch die Auseinandersetzung mit solchen Anwendungsbeispielen und ihrer expliziten methodisch-methodologischen Reflexion.

Die hier vorliegende Sammlung von Beiträgen fokussiert nun „Typologische Konstruktionen“.¹ Vordergründig geht es dabei vorwiegend um die Forschungsphase der Auswertung von Datenmaterial, bei der eine im Sinne der Forschungsfrage sinnvolle, das heißt zugleich auch: nicht simplifizierende Reduktion von Komplexität – etwa durch die Bildung von Kategorien, Klassifizierungen, Typen oder Typologien – betrieben wird. Jedoch strahlt dieses ‚Auswertungsthema‘ auf weitere Forschungsentscheidungen aus oder ergibt sich in Teilen aus ihnen, etwa im Hinblick auf die Fallauswahl, auf die Strukturiertheit der Datenerhebung oder auf die Frage des Theorie-Empirie-Verhältnisses. Kurz: Wissenschaftliche Typenbildung soll als heuristisches Instrument begriffen werden, das dazu dient, empirische Phänomene als erkenntnisrelevante Daten zu identifizieren, diese zu ordnen und sie gegeneinander zu relationieren.

Inhaltlich führen insbesondere die Beiträge im Teil „*Konzeptionen*“ in das Thema dieses Bandes ein. Begriffe wie ‚Vergleich‘, ‚Idealtypus‘, ‚Abduktion‘, ‚Konstruktionen erster und zweiter Ordnung‘ oder ‚interne Homogenität bei externer Heterogenität‘ sind exemplarische Stichworte, die dabei zur Sprache kommen. Ich beschränke mich daher auf eine Anmerkung zum Stellenwert typologischer Konstruktionen im Forschungsprozess: Die (Neu-)Ordnung von Phänomenen in der empirischen Forschung hin zu Typen und einer sie umfassenden Typologie stellt in der Regel eine nicht zu unterschätzende (kreative) Anstrengung dar. Im Gegensatz zu Typisierungen im Alltag sind beim wissenschaftlichen, systematischen Typisieren klare Definitionen von Typen erforderlich, die eine gewisse Abstraktion vom empirischen Phänomen (ohne eine Reduktion auf kontextisolierte Merkmale) vornehmen und außerdem stimmig zu sein haben. Dennoch sind sie nicht das Endziel einer empirischen Untersuchung. Typen oder eine Typologie sind per se noch keine Antwort auf eine Forschungsfrage. Sie sind eher ein Zwischenziel zu einer theoretischen Aussage, das – je nach Konstruktionsprinzip der Typen – noch einen mehr oder weniger weiten Weg zum Ziel vor sich hat. Insofern sind typologische Konstruktionen Bindeglieder zwischen Empirie und Theorie, machen für sich genommen jedoch nicht schon den theoretischen Gehalt einer empirischen Studie aus. Ob ein Typus nun aus einem Einzelfall heraus konstruiert wurde, durch einen theoretisch gesättigten Fallvergleich und mit mehr oder weniger lenkenden heuristischen Vorannahmen oder selbst als Heuristik für das weitere empirische Vorgehen dient: Es handelt sich dabei jeweils um Varianten der Typenbildung. Die

1 Auch für die Realisierung dieses Bandes bedanken sich die Herausgebenden herzlich bei allen Teilnehmenden am zugrundeliegenden Workshop, bei den Beitragenden sowie bei Sonja Rack (TU Dortmund, Redaktion), Katrin Emmerich (Springer VS, Edition) und Katharina Vontz (Springer VS, Projektmanagement).

Frage beispielsweise nach der Verallgemeinerbarkeit (nicht im statistischen, sondern im theoretischen Sinne) der Befunde ist dann jedenfalls eine, die sich in Verbindung mit der Typenbildung stellt, aber nicht bereits durch sie beantwortet wird.

Die in diesem Band versammelten Beiträge, die aus der – oft noch laufenden – Forschungspraxis hervorgehen, präsentieren naturgemäß einen Ausschnitt aus umfassenderen empirischen Projekten und beschränken sich weiterhin auf spezifische Ausschnitte dieser Empirie-Theorie-Verbindung. Vor diesem Hintergrund kann die Leserin bzw. der Leser demzufolge ganz unterschiedliche Stadien von Typisierungen und typologischen Konstruktionen und auch unterschiedliche Ausschnitte aus Reflexionen zum Theorie-Empirie-Verhältnis mitverfolgen.

2 Konzeptionen

Prinzipien typologischer Konstruktionen stehen bei den ersten vier, unter den Dachbegriff „*Konzeptionen*“ gestellten Beiträgen im Vordergrund, in denen verschiedene Typisierungsverfahren zueinander ins Verhältnis gesetzt, wissenschaftsgeschichtliche Einordnungen vorgenommen und zentrale Begriffe reflektiert werden.

Paul Eisewicht gibt, davon ausgehend, dass Typenbildungen nicht nur ein anthropologisches Basisverfahren, sondern auch der Königsweg interpretativer Sozialforschung sind, einen Überblick über verschiedene Varianten sozialwissenschaftlicher Typologisierungen. Mit Bezügen zum Idealtypus, zum Merkmalsraum und zu Verfahren nach der *Grounded Theory*, der ethnographischen Semantik und der wissenssoziologischen Hermeneutik schafft er damit einen Rahmen für die Beiträge in diesem Band, die sich am Beispiel spezifischer Forschungsfragen großteils auf diese Prinzipien der Typenbildung beziehen lassen. Zudem vergleicht Paul Eisewicht die genannten Verfahren daraufhin, durch welche grundsätzlichen Annahmen, Vorgehensweisen und Ergebnisarten sie sich voneinander unterscheiden.

Jürgen Raab stellt den Vergleich als Basisoperation des ‚denkenden Ordners‘ und somit des Verstehens und Erklärens in den Mittelpunkt seines wissenschaftsgeschichtlichen Überblicks. Er beginnt bei den soziologischen Klassikern Comte, Durkheim und Weber, um daraufhin – sich u. a. auf Scheler und Mannheim sowie auf Schütz, Berger und Luckmann beziehend – die Entwicklung von der ‚klassischen‘ zur ‚neuen‘ Wissenssoziologie und deren phänomenologischer Orientierung zu rekonstruieren. Im letzten Schritt erläutert Raab die besondere Bedeutung von Vergleichen und Idealtypenkonstruktionen für das methodisch kontrollierte Fremdverstehen in der Hermeneutischen Wissenssoziologie.

Jo Reichertz präsentiert eine deutlich erweiterte und aktualisierte Fassung eines seiner Texte aus dem Jahr 1990, der in der Fachliteratur zu Typisierungen einen hohen Bekanntheitsgrad erlangt hat. Typisierung definiert er als gedankliche Konstruktion, als Anstrengung, Daten der Wahrnehmung im Hinblick auf ein interessierendes Phänomen so auszudeuten, dass man als wesentlich oder randständig interpretierte Merkmale zu einem Sinn-Ganzen zusammenfügt. Reichertz konkretisiert seine methodologischen Überlegungen am Beispiel der Frage, welche Typen Kriminalpolizistinnen und -polizisten bei ihrer Arbeit nutzen. Die vier Typen (u. a. auf dem Fall beruhend, der „seine Schweine am Gang erkennt“) lassen sich überdies grundlegend danach unterscheiden, ob sie das Beobachtete unter einen bekannten Typus unterordnen (qualitative Induktion) oder ob sie eine neue Regel finden, die bestimmte Merkmale zu einem neuen Typus zusammenbinden (Abduktion) – was sie wiederum als Formen auch anderer beruflicher sowie eben wissenschaftlicher Vorgehensweisen des Typisierens erkennbar werden lässt.

Auch *Dariusz Zifonun* setzt bei zentralen begrifflichen Unterscheidungen an. Im Fokus seiner Überlegungen stehen Prozesse gesellschaftlicher Deutungspraktiken, die sich in Kategorisierungen, (hierarchisierenden) Klassifikationen und Typisierungen manifestieren. Diese Prozesse unterscheiden sich nicht zuletzt auch hinsichtlich des Verhältnisses, in dem sie zu sozialen Beziehungen und zu sozialen Gruppen stehen. Sind Gruppen eher selbstverständliche Träger von Kategorien – was beispielsweise in Forschungen zum Thema Ethnizität stark problematisiert wird –, oder sind sie analytisch etwa entbehrlich, wenn es um den situativen Vollzug von Kategorisierungen geht? In der ethnographischen Forschungspraxis verweisen Deutungsprozesse und Gruppen wechselseitig aufeinander. Ob diese Wechselbeziehung unter Rekurs auf Kategorisieren, Klassifizieren oder Typisieren konkretisiert wird, hängt Zifonun zufolge auch von der jeweiligen Forschungsfrage ab.

3 Partizipationen

In den im Teil „*Partizipationen*“ versammelten Beiträgen geht es inhaltlich um Gelegenheiten zur Teilnahme – zur Teilnahme an inszenierten Ereignissen, am Sportklettern, an Fanaktivitäten sowie an Museumsbesuchen. Die ersten beiden dieser Beiträge arbeiten mit Typologien im engeren Sinne, während die anderen beiden ihren Schwerpunkt auf wichtige dem Forschungsverlauf vorgelagerte Prozesse setzen: auf die Entwicklung von Kategorien und auf ihre Relationierung.

Gregor J. Betz setzt bei Webers Konzept der Idealtypen an. Sein Beitrag beschränkt sich jedoch nicht auf dessen Anwendung auf das von ihm gewählte For-

schungsfeld, also auf inszenierte Ereignisse, die tendenziell auf die Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft gerichtet sein können. Vielmehr lotet er zum einen den theoretischen Standort verschiedener empirischer Fälle inszenierter Ereignisse aus und diskutiert zum anderen die Einordnung hybrider bzw. hybridisierter Ereignisse, die historisiert, profanisiert oder futurisiert werden. Wo im analytischen Spektrum sind etwa eine Sportveranstaltung, die auch Elemente des Gedenkens beinhaltet, und eine Gewerkschaftsveranstaltung mit Familienspaß und Musik einzuordnen? Insbesondere das hybride Phänomen des ‚vergnügten Protests‘ (vgl. auch seinen Beitrag im Band „Theoretische Einsichten“) nimmt Betz zum Anlass, um abzuwägen, wie Ereignisse übersichtlich im ‚Zwischenraum‘ von Idealtypen konstruiert werden können.

Babette Kirchner thematisiert die Teilnahme am Sportklettern. Sie unterscheidet Akteurstypen hinsichtlich verschiedener Niveaus von Bewegungskompetenz und knüpft damit an eine zentrale feldinterne Differenzierung an. Analytisch fasst sie drei verschiedene Niveaus – Anfängerinnen und Anfänger, Fortgeschrittene und Profis – durch ein je spezifisches Zusammenspiel von Wollen, Können und Dürfen in ihrer Typologie zusammen. Besondere Aufmerksamkeit richtet sie zudem auf die Frage, ob und inwiefern geschlechtliche Unterscheidungen relevant gemacht werden. Und sie konstatiert dazu, dass solche Relevanzsetzungen – auf dem Anfängerinnen- und Anfängerniveau z. B. in Form von ‚Kerlen‘ oder ‚Sidechicks‘ – mit zunehmendem Kompetenzniveau tendenziell abnehmen, auch wenn tradierte vergeschlechtlichende Arrangements nicht gänzlich gegenstandslos werden.

Eine Form dessen, wie Fußballfans ihre Zugehörigkeit zu einem Verein und fanbezogene Haltungen ausdrücken, untersucht *Sonja Rack* in einer Analyse von Fanstickern, die im öffentlichen Raum zu finden sind. Sie geht der Frage nach, wie sich die Fülle an Stickern unterschiedlicher Fangruppierungen mit unterschiedlichen Themen und Adressierten anhand spezifischer Merkmale wie Farben, Schriftzügen und Bildmotiven ordnen lässt. Rack unterscheidet die Sticker auch danach, ob es sich dabei um Statements für den eigenen Verein, gegen einen anderen Verein oder um im weiteren Sinne politische Stellungnahmen (z. B. Fans gegen Rassismus) handelt.

Jennifer Eickelmann präsentiert verschiedene Kategorisierungen, mittels derer sie, ausgehend von einer Analyse von Erlebnisorientierungen, Museen mit Kirchen und Kaufhäusern als Orten mit je spezifischen Arten von Publikumsverkehr vergleicht. Erkenntnisse dazu ergeben sich insbesondere dann, wenn man verschiedene Formen von Kategorisierungen systematisch in Bezug zueinander setzt: Dazu arbeitet Eickelmann zunächst Kategorien einer Erlebnisorientierung in Museen heraus. Im zweiten Schritt wird die Vergleichbarkeit von Museen, Kirchen und Kaufhäusern vorbereitet, die sowohl inszenierte als auch institutionalisierte Orte sind. Der Vergleich von Inszenierungsstrategien schließlich zeigt auf dieser Basis

auffällige Ähnlichkeiten an den drei Orten auf, die durch den Rückgriff auf eine idealtypische Heuristik einer postmodernen Ästhetik plausibilisiert werden können.

4 Professionalitäten

Im Block „*Professionalitäten*“ wechselt die Perspektive von der Sicht auf Teilnehmende zur Sicht auf Professionsangehörige, die im Beruf selbst oft typisierende Einordnungen vornehmen. Die ersten beiden Beiträge dieses Abschnitts thematisieren solche Einordnungen aus dem medizinischen bzw. Pflegebereich im Umgang mit ‚Wachkoma‘ bzw. ‚Demenz‘. Der dritte Beitrag typisiert Typen der Pflege selbst.

Ronald Hitzler befasst sich mit medizinischen Deutungen von und dem professionellen Umgang mit im Wachkoma lebenden Menschen (vgl. ebenfalls seine Beiträge in den Bänden „*Ethnographische Erkundungen*“ und „*Theoretische Einsichten*“). Als idealtypische Formen, die auch von Orten des Umgangs und von Berufsrollen beeinflusst sind, unterscheidet er schulmedizinische, beziehungsmedizinische und neuromedizinische Deutungen, die jeweils auf ‚Defekte‘, Kompetenzen und Kognitionen hin orientiert sind. Darauf aufbauend diskutiert er, welche Konsequenzen diese Haltungen für die Frage nach sich ziehen, ob ein Leben im Zustand Wachkoma als erhaltenswert angesehen wird. Insbesondere aus neuromedizinischer Sicht wird diese Frage nicht eindeutig bejaht, jedenfalls nicht für Menschen mit einem besonders geringen Ausmaß an neurologischen Reaktionen.

Auf welche Basis greifen professionell Pflegende zurück, wenn sie Menschen als Personen mit Demenz einordnen, und wie gelingt es, die Deutungen zu etwas Typischem zu kondensieren? Diese Fragen stellen *Christine Keller* und *Sven Ziegler*, die zur Beantwortung eine Schulungssituation in der Altenpflege untersucht haben (vgl. dazu auch den Text von Christine Keller im Band „*Ethnographische Erkundungen*“). Erarbeitet werden im Beitrag damit nicht etwa Typen von Demenz, sondern Modi, durch die in der Schulungssituation Merkmale als typisch für dieses Krankheitsbild vermittelt und angeeignet werden. So stellte es sich als charakteristisch heraus, dass das Phänomen ‚Demenz‘ tendenziell stereotypisiert wurde, etwa durch die Wiederholung von Stichwörtern durch die Schulungsleiterin, durch verallgemeinernde Sprache oder durch einen abrupten Wechsel der Vermittlungsstrategie vom Brainstorming der Teilnehmenden hin zu einer nachahmenden Inszenierung von Demenz.

Hans-Georg Soeffner stellt in seinem Beitrag zum „*Altruismus als Beruf*“ drei historisch verortete Typen von Pflege im Wandel vor. Gerade die heutige verberuflichte und bürokratisierte Form der Solidarität impliziert dabei verschiedene

Paradoxien, so etwa konkurrierende Loyalitäten, Barmherzigkeit gegen Entlohnung, eine schwierige Gleichzeitigkeit von Über- und Unterordnung, eine problematische Balance zwischen Nähe und Distanz sowie eine widersprüchliche „professionalisierte Gemeinschaftlichkeit“. Der analytische Blick auf die Antinomien dieses Typus führt zu der Einsicht, dass jede Professionstheorie, die auf eine Eingliederung Pflegebedürftiger abzielt, in der Praxis scheitern muss; dass stattdessen professionelle fallspezifische Perspektiven eine bessere Passung zu gegenwärtigen gesellschaftlichen Strukturen aufweisen.

5 Prekaritäten

Die unter dem Dachbegriff „*Prekaritäten*“ versammelten Beiträge thematisieren den Umgang mit in unterschiedlicher Weise als problematisch angesehenen Phänomenen (prekäre Lebenslagen, Sehbeeinträchtigungen, Umgang mit Fotos aus dem Themenfeld Holocaust). Dabei zeigt sich, dass stereotype Vorstellungen (z. B. ‚prekäre Lebenslagen behindern umweltschützendes Verhalten‘ oder ‚Sehbeeinträchtigungen führen zu veränderten Wahrnehmungserfahrungen‘) unzulässige Vereinfachungen darstellen, die mittels Typenbildungen ‚aufgebrochen‘ werden können.

Miriam Schad orientiert sich an Vorgehensweisen der Typenbildung nach der Grounded Theory. Inhaltlich geht es ihr um die Frage, wie sich Umweltaffinität und Umwelthandeln vor dem Hintergrund prekärer Arbeits- und Lebensverhältnisse gestalten (siehe zu ihrem methodenpluralen Konzept auch ihren Beitrag im Band „Materiale Analysen“). Die Achsen ihrer Typologie bemessen sich zum einen daran, wie stark ausgeprägt die berichtete Umweltaffinität ist, zum anderen daran, ob eher Wahl- oder eher Nothandlungen im Zentrum der Begründungsfiguren Interviewter stehen. Zwischen ‚offensiver Bescheidenheit‘ und ‚erzwungenem Verzicht‘ zeigt sich hier ein breites Spektrum an Typen. Menschen in prekären Lagen weisen also durchaus kein relativ homogenes Muster an Umwelterorientierungen auf (sei es, dass sie sich besonders umweltfreundliche Produkte oder aber auch umweltschädlichen Konsum nicht leisten können). Prekarität muss vielmehr als mehrdimensionales Konzept gefasst werden, das je nach Ausprägung einen (typischen) Einfluss auf umweltrelevante Handlungsmuster, allerdings nur bei zeitlicher Verfestigung auch generell auf die Umweltaffinität ausübt.

Die Studie von *Carsten Bender* und *Marion Schnurnberger* zu Sehbeeinträchtigungen im Alter lässt sich quasi über die ganze Serie der genannten Bände hinweg in ihrem Entstehen mitverfolgen. Standen zunächst (in „Ethnographische Erkundungen“) das Forschungsdesign und die Datenerhebung und dann (in „Materiale

Analysen“) u. a. die Datenauswertung im Fokus, präsentieren der Autor und die Autorin nun eine Typologie von Wahrnehmungssituationen älterer Menschen mit Sehbeeinträchtigungen. Die jeweils durch fünf Dimensionen charakterisierten vier Typen – vom ‚Wirklichkeitssucher‘ bis zum ‚fraglos Wahrnehmenden‘ – zeigen an, dass zwischen Sehveränderungen und Wahrnehmungserfahrungen sowie damit verknüpften sozialen Erfahrungen kein linearer Zusammenhang besteht, sondern dass stets der ‚Eigen-Sinn‘ des Sehens in der Analyse zu berücksichtigen ist.

Sebastian Schönemanns Thema ist das visuelle Erinnern an den Holocaust. Er fragt danach, wie einschlägige, im Bildgedächtnis tradierte Bilder individuelle und kollektive Vorstellungen über die Vergangenheit im Alltag prägen. Zur empirischen Erfassung legte er Teilnehmenden von Gruppendiskussionen historische Fotografien als Gesprächsimpuls vor. Im vorliegenden Beitrag konzentriert er sich auf eine Gruppe von während oder kurz nach dem Zweiten Weltkrieg Geborenen, die in ihrer Diskussion auffällig wenig auf die vorgelegten Bilder Bezug nahmen. Die sequenzanalytische Fallrekonstruktion führte im Weiteren zum Typus „Geschichtslatenz“. Dieser zeichnet sich durch ein spezifisches Zusammenspiel dreier Dimensionen aus, wodurch die Nichtthematizierungen dieser historischen Zeit in der Familie und der Umgang mit den vorgelegten Fotografien in einen stimmigen Zusammenhang gebracht werden. Ein Ausblick deutet den nächsten Forschungsschritt, die Schärfung von Typen durch kontrastive Fallvergleiche an.

6 Optimierungen

Zwar thematisieren auch die Beiträge des letzten Blocks Phänomene, die potenziell zum Problem werden könnten – körperliche Schönheit, Geschäftsmodelle und berufliche Karrieren –, doch liegt der Fokus hier stärker auf Strategien und Maßnahmen, die auf „*Optimierungen*“ dieser Bereiche abzielen. Die dabei gewählten Vorgehensweisen unterscheiden sich deutlich voneinander. Sie reichen von der Entwicklung einer Basistypik im Kontext der Dokumentarischen Methode über die Generierung von Typen, die sich von Fall zu Fall oder im Zeitverlauf unterscheiden können, bis hin zur Konzeptionierung von Kategorien im Kontext eines quantitativen Forschungsvorhabens – und das bedeutet: vor der Datenerhebung.

Julia Wustmann befasst sich mit Haltungen zur Schönheitschirurgie, die sie anhand von Gruppendiskussionen untersucht. Während man zu Aussagen von Medizinerinnen und Medizinern sowie von Patientinnen und Patienten auf einen relativ breiten Forschungsstand zurückgreifen kann, gibt es nur wenige Studien, die sich systematisch den Einstellungen von Alltagsakteurinnen und -akteuren zu

diesem Thema widmen. Aus mehreren Passagen der Diskussionen zweier hinsichtlich Alter und Milieu unterschiedlicher Gruppen zu Bezügen von Schönheitschirurgie und gesellschaftlichem Wandel arbeitet Wustmann heraus, dass Schönheitschirurgie – im Sinne einer Basistypik – in mehreren Hinsichten sowohl als Katalysator als auch als Provokateur sozialen Wandels angesehen wird. Dabei zeigen die Diskutierenden eine auffällig kritische Haltung etwa zur Kapitalisierung von Körpern oder zur Schönheitschirurgie als Teil eines Exklusionsprozesses.

Die ‚Optimierung‘, um die es in dem Beitrag von *Maria Schlechter* und *Heiko Kirschner* geht, richtet sich auf mediatisierte Geschäftsmodelle. Am Beispiel der Analyse einer Blocking App zeichnen sie nach, wie sich dieses Modell im Laufe mehrerer Jahre entwickelt hat. Dabei unterscheiden sie die Trajektorie des angebotenen Produkts und die Trajektorie der Problemkonstruktion (z. B. Gefahren einer prinzipiellen Dauerkonnektivität), auf die das Produkt eine Antwort zu geben verspricht. In einer Typologie mit drei unterschiedlichen Geschäftsmodellformen kann ein Produkt im Zeitverlauf auch unterschiedlichen Formen zugeordnet werden. Schlechter und Kirschner thematisieren außerdem ihren Umgang mit digitalem Datenmaterial, insbesondere mit den Herausforderungen der Materialeingrenzung und seiner permanenten Veränderung.

Der Beitrag von *Silke Kohrs* schließlich beleuchtet eine zentrale Vorbedingung für die Entwicklung von Typen im Kontext quantitativer Forschung: Hier sind Kategorien und ihre potenziellen Zusammenhänge bereits vor der Datenerhebung zu konzeptionalisieren, um virulente Dimensionen der Fragestellung zu erfassen, ohne einen Datenfriedhof zu erzeugen, und um dadurch passgenaues Datenmaterial für eine systematische Zusammenfügung von Dimensionen zu Typen erheben zu können, die Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge erschließen helfen. Dies erläutert Kohrs am Beispiel eines Projektvorhabens zum Zusammenhang von sozialer und räumlicher Mobilität bei Berufskarrieren in der Wissenschaft. Eindrücklich zeigt sie im Vergleich auf, welche Erklärungskraft und zugleich welche Herausforderungen damit einhergehen, diesen komplexen Zusammenhang unter Berücksichtigung von Verhalten, Haltungen und Mobilitätskapital im Zeitverlauf entweder durch Mehr-Felder-Schemata oder durch ein Pfadmodell zu konzipieren.

Literatur

- Burzan, Nicole/Hitzler, Ronald (Hrsg.) (2017): Theoretische Einsichten. Im Kontext empirischer Arbeit. Wiesbaden: Springer VS.
- Burzan, Nicole/Hitzler, Ronald/Kirschner, Heiko (Hrsg.) (2016): Materiale Analysen. Methodenfragen in Projekten. Wiesbaden: Springer VS.
- Hitzler, Ronald/Gothe, Miriam (Hrsg.) (2015): Ethnographische Erkundungen. Methodische Aspekte aktueller Forschungsprojekte. Wiesbaden: Springer VS.



I

Konzeptionen



Schreibtischarbeit

Varianten interpretativer Typenbildung

Paul Eisewicht

1 **Typisierungen als anthropologisches Basisverfahren und Typologisierungen als Königsweg interpretativer Sozialforschung**

Dem Menschen ist als Kulturwesen seine Umwelt über seine Wahrnehmung und durch das ihm zuhandene Wissen lediglich vermittelt zugänglich (als vermittelte Unmittelbarkeit; vgl. Plessner 1975: 321ff.). Um angesichts der überbordenden Kontingenz von Welt handlungsfähig zu sein, d. h. das Verhalten anderer und das Geschehen um sich herum zu verstehen und sich in seinem Handeln wiederum diesen anderen verständlich zu machen, muss der Mensch die Komplexität von Welt irgendwie reduzieren (vgl. Znaniecki 1983: 229). Typisierungen sind ein Mittel, Welt zu ordnen und damit zu verstehen.

Ein Typ entsteht in einer situationsadäquaten Lösung einer problematischen Situation durch die Neubestimmung einer Erfahrung, die mit Hilfe des schon vorhandenen Wissensvorrats, das heißt also hier mit Hilfe einer ‚alten‘ Bestimmungsrelation, nicht bewältigt werden konnte (Schütz/Luckmann 1979: 279).

Typisierungen (d. h. die Neubestimmung und Neuordnung von Phänomenen) und Klassifikationen (d. h. die Einordnung von Phänomenen in bekannte Typen) sind damit ein anthropologisches Basisverfahren des Menschen, um Welt deuten und sich selber dieser Welt gegenüber verhalten zu können.

Typisierungen sind damit sowohl Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung als auch Mittel derselben. Die wissenschaftlichen Verfahren und wissenschaftlichen Gütekriterien folgenden Typisierungen und Typologien (in diesem Sinne wissenschaftlicher Typenbildung, hier verstanden als Prozess der Typologisierung), sind als Konstruktionen zweiter Ordnungen stets defizitär. Denn, wie John C. McKinney

(1969: 3; in eigener Übersetzung) konstatiert „erschöpfen wissenschaftliche Konzepte niemals sinnliche Erfahrungen und reflektieren nicht die Gesamtheit roher Erfahrung in all ihrer Verschiedenheit und Komplexität und sind daher in gewissem Sinne nicht real.“ Typenbildung ist jedoch notwendigerweise vor allem das Mittel zum Zweck wissenschaftlicher Erklärung (nicht aber deren Ergebnis; in dieser Lesart jedoch Heiser 2018: 199). Die Notwendigkeit zur Typenbildung begründet Florian Znaniecki (1952: 392; in eigener Übersetzung) darin, dass „Soziologen annehmen müssen, dass irgendeine Art von Ordnung zwischen allen sozialen Phänomenen existiert.“ Die Eignung der Typenbildung für die Entdeckung dieser vermuteten übergreifenden Ordnung begründet Znaniecki (1952: 179; in eigener Übersetzung) darin, „dass die einzige Weise vergleichender Generalisierung kultureller Daten, die gemacht wurde und gemacht werden kann, typologischer Art ist.“ Mit anderen Worten: Wenn die sozialwissenschaftliche Arbeit darin besteht, soziale Phänomene zu beschreiben, zu deuten und zu erklären, dann geschieht dies nur über den Vergleich kontrastiver Phänomene (vgl. Durkheim 1895/1984; im Überblick Nohl 2013: 15ff.) bzw. in Analogie des untersuchten Phänomens zu ähnlichen, bereits hinreichend erklärten oder bekannten Phänomenen (vgl. Hofstadter/Sander 2014). Die Basis der daraus abgeleiteten und darin generalisierten Theorien (mittlerer und größerer Reichweite; vgl. Merton 1967) sind damit in ihrer Grundstruktur Typologien (also Deskriptionen und Erklärungen für Varianten von Handlungen, Situationen, Rollen oder sozialen Strukturen und deren Zusammenhängen).

Insofern in den Sozialwissenschaften menschliches Handeln und Verhalten den zentralen Gegenstand der Arbeit ausmachen und sofern hier die Perspektive der Handelnden relevant ist, sind derart native Typisierungen auch Gegenstand der Forschung (am Beispiel fremder Kulturen vgl. bereits Durkheim/Mauss 1902/2009; für die eigene Gesellschaft vgl. Honer 1993). Als Rekonstruktion der Konstruktionsleistungen der Handelnden und der diese Typisierungen anleitenden Wissensbestände zielen derart interessierte sozialwissenschaftliche Verfahren auf ein näherungsweise, d. h. deutendes Verstehen der Perspektive dieser Handelnden und damit deren Typisierungen (aber auch Kategorisierungen und Klassifikationen). In Fokussierung auf native Typisierungen sind diese an der Binnenperspektive (der untersuchten sozialen Gruppe bzw. Rolle) orientierten Typologien – entsprechend der Verfasstheit alltäglichen Wissens – nicht zwingend kohärent, konsistent oder widerspruchsfrei (vgl. Schütz 1972: 56). Der Beitrag solcher Typologien orientiert sich an der semantischen Übersetzungsleistung dieser Binnenperspektive.

Typologisierungen können aber auch nach ‚bloßen‘ Beobachtungskriterien oder in Bezug auf theoretische Konzepte erstellt werden und unabhängig vom zugeschriebenen Sinn der Handelnden sein. Mehr noch erheben gerade Typologisierungen aus situationistisch-interaktionistischer oder (post-)strukturalistischer

Perspektive den Anspruch, über den subjektiv erfahrenen Sinn hinauszugehen und einen subjektunabhängigen Sinn (mitunter einen objektiv bzw. gesellschaftlich wirksamen latenten Sinn) zu rekonstruieren (vgl. Bohnsack 2003: 560). Damit umgehen (oder übergehen) derart stärker synthetische Typologisierungen die Inkohärenzen, Inkonsistenzen und Widersprüche nativer Typisierungen und folgen stärker methodisch syntaktischen Anforderungen an kohärente, konsistente und analytisch logisch gebildete Typen (vgl. Schütz 1972: 54). Dementsprechend können alltägliche Typisierungen und wissenschaftlich erarbeitete Typologisierungen durchaus unterschiedlich ausfallen.¹ Mit anderen Worten: Die Bildung von Typen (als Rekonstruktion der nativen Typisierung von Handelnden und als verhaltens- oder strukturtheoretisch angeleitete synthetische Konstruktion von Typen) ist stets eine Konstruktion zweiter Ordnung, deren Verhältnis zur Konstruktion erster Ordnung jedoch verschieden gestaltet sein kann.

Die wissenschaftliche Typenbildung, gleich ob stärker semantisch-nativ oder syntaktisch-synthetisch orientiert, ist damit das „Common-Sense-Verfahren“ (Kuckartz 2010: 555) eine der „gängigsten Ergebnisformen“ (Heiser 2018: 199) bzw. der „Königsweg“ (Nohl 2013: 15) der (nicht nur interpretativen sozialwissenschaftlichen) Forschung. Daher überrascht es, dass die methodische Diskussion um Möglichkeiten und Grenzen, aber auch der hier bereits angedeuteten Varianten der Typenbildung wenig rege ist bzw. entweder Allgemeinheitsanspruch erhebt oder auf einzelne Verfahren isoliert bleibt.² Auch wenn ein Großteil der empirischen Arbeiten (v. a. jene, die dem interpretativen Paradigma folgen; vgl. Keller 2012) Typen rekonstruiert, wird die Konstruktion dieser Typen zum einen selten transparent gemacht und zum anderen nur in wenigen Fällen explizit oder kritisch reflektiert (vgl. Kluge 1999: 14f. u. 18). Häufig ergibt sich der Eindruck – zugespitzt formuliert – lediglich ‚feigenblattartiger‘ Referenzen auf scheinbar beliebig austauschbare, prominente klassische und aktuelle Arbeiten, die als Etikett eher verdecken als offenlegen, wie die Typenbildung vonstattengeht (ganz so, wie das Label ‚Grounded Theory‘ gern für jegliches nur annähernd kodierendes Vorgehen als „Gütesiegel“ erhalten muss; vgl. Strübing 2008: 7). Prominent referiert sind dabei grundlegende, methodologische Arbeiten aus den Anfängen der Soziologie, allen voran Max Webers Konzeption der Idealtypenbildung (1904 u. 1921/1985),

-
- 1 Die Klärung der Adäquanz und Angemessenheit der Typologisierungen und deren Verhältnis zur Typisierung ist dabei maßgeblich von der eingenommenen theoretischen Perspektive abhängig und nicht allgemein zu klären.
 - 2 Kurt Strunz (1951: 402) weist auf die Unschärfe des Typenbegriffs hin „weil nicht immer Klarheit darüber herrscht, was Typen eigentlich sind, wie sie gewonnen werden und besonders auch, ob bzw. in welcher Form sie verifizierbar sind.“

Carl Gustav Hempels und Paul Oppenheims Erläuterungen zum Typusbegriff (1936; vgl. auch Hempel 1965), John C. McKinneys Arbeiten zu konstruktiven Typologien (1966 u. 1969) oder für die interpretative Sozialforschung die Erläuterungen zur Marienthal-Studie von Marie Jahoda, Paul F. Lazarsfeld und Hans Zeisel (vgl. Jahoda/Lazarsfeld/Zeisel 1933/1975; Lazarsfeld 1937; Lazarsfeld/Barton 1951). In den letzten Jahrzehnten hat u. a. mit den Arbeiten von Uta Gerhardt (1991 u. 2001) zu einer an Max Weber orientierten Prozessstrukturanalyse und Udo Kuckartz (2010) zu einer typologischen Analyse eine „Renaissance des Typusbegriffs“ (Kluge 1999: 14) eingesetzt. Neben diesen beiden Autoren sind v. a. die Arbeiten von Susann Kluge und Udo Kelle (2010; vgl. auch Kluge 1999 u. 2000; nach Dunger 2016: 171 wurde diese Renaissance erst durch Kluge selbst in Gang gesetzt) mittlerweile zur prominenten ‚Allzweckreferenz‘ in Sachen Typenbildung geworden (im ausführlichen Überblick zur Literatur zur Typenbildung neben Kluge 1999 vgl. auch Dunger 2016 u. Nohl 2013). Darüber hinaus werden insbesondere im Rahmen der dokumentarischen Methode Verfahren der Typenbildung diskutiert, aber v. a. isoliert auf das spezifische Verfahren der eigenen Methode besprochen (vgl. Bohnsack/Nentwig-Gesemann/Nohl 2007; Nohl 2013).

In diesem Beitrag sollen daher zunächst verschiedene Verfahren der Typenbildung vorgestellt werden, um zu verdeutlichen, dass sich hier feine und weniger feine Unterschiede finden lassen (ganz ähnlich, wie unter dem Begriff der ‚Ethnographie‘ ganz verschiedene Vorgehensweisen verstanden werden; vgl. Hitzler/Eisewicht 2016: 27ff.). Diese hinter Allgemeinplätzen und -referenzen manchmal verdeckten Differenzlinien (sozusagen Grundzüge einer Typisierung von Typologisierungen) sollen zum Anlass genommen werden, Kriterien der adäquaten Auswahl unter den typenbildenden Verfahren zu erörtern.

2 Varianten sozialwissenschaftlicher Typologisierungen

Grundlegend über alle Verfahren hinweg kann Typologisierung verstanden werden als a) methodisch angeleitete Identifikation und Rekonstruktion relevanter Merkmale von sozialen Phänomenen im Vergleich. Durch b) die Reduktion und Differenzierung sowie c) die Kombination und Konstellation dieser Merkmale werden Gruppen d) interner Homogenität (innerhalb des Typus) und e) externer Heterogenität (zwischen den Typen) gebildet, mittels derer soziale Phänomene verstanden und erklärt werden.

Zunächst sollen Max Webers Konzeption des Idealtypus und Paul F. Lazarsfelds Konzeption des Merkmalsraums (den dieser wiederum von Hempel/Oppenheim

1936 entlehnt hat) vorgestellt werden, die für viele Verfahren anleitend sind. Anschließend werden die durch Kodierungsverfahren erstellten Typologien nach der Grounded Theory erörtert. Diese werden dann in Kontrast zur nativen Kodierung und Relationierung in der Ethnographischen Semantik gesetzt. Abschließend wird die Differenzlinie zwischen kodierenden und hermeneutischen Verfahren diskutiert. Damit werden in der notwendigen Kürze nur wenige typenbildende Verfahren besprochen; in deren kontrastiver Auswahl dürften aber zentrale Unterschiede deutlich werden, die dann weiterführend im dritten Kapitel behandelt werden.

2.1 Max Webers Idealtypen und der Merkmalsraum von Paul F. Lazarsfeld

Der Begriff des Idealtypus von Max Weber (1904 u. 1921/1985), auch in der Anwendung der Typologie der Bestimmungsgründe sozialen Handelns, dient noch heute als Orientierung für die Typenbildung. Wichtig ist dabei Webers Hinweis, dass dasselbe soziale Phänomen („die gleiche historische Erscheinung“; Weber 1921/1985: 559 bzw. „Kulturerscheinung“; Weber 1904: 66) in seiner Komplexität je nach Fragestellung verschieden verstanden, d. h. typisiert werden kann. Die Bildung ‚reiner‘ Idealtypen (vgl. Weber 1921/1985: 558ff.) ist ein Denkwerkzeug, um hinsichtlich der interessierenden Fragestellung eindeutige Aussagen treffen zu können. Als Mittel zum Zweck ist der Idealtypus „keine ‚Hypothese‘, aber er will der Hypothesenbildung die Richtung weisen“ (Weber 1904: 64f.). Dies geschieht, indem mit dem Idealtypus ein gedanklicher Extremtypus bestimmter Merkmalsausprägungen gebildet wird (als „Grenzbegriff“; vgl. Weber 1904: 68).³

Je schärfer und eindeutiger konstruiert die Idealtypen sind; je *weltfremder* sie also, in diesem Sinne, sind, desto besser leisten sie ihren Dienst, terminologisch und klassifikatorisch sowohl wie heuristisch (Weber 1921/1985: 560; Herv. i. Orig.; als „gedankliche Steigerung bestimmter Elemente der Wirklichkeit“ siehe Weber 1904: 64).

Mittels des abstrahierten Idealtypus und gerade in empirischer Abweichung zu ihm soll das sinnadäquat Typische sozialer Handlungen sichtbar gemacht werden. Weber macht auch deutlich, dass im Zweifelsfall der wirklichkeitsfremde, darin aber widerspruchsfreie, mitunter vom tatsächlichen subjektiven Sinn verschiedene Idealtypus Vorrang vor nativen und darin unklaren Typisierungen in

3 Und darin unterscheidet er sich von Durchschnittstypen die, im statistischen Sinne, für Weber angesichts der Heterogenität der Motivlagen sozialen Handelns auch wenig ertragreich zu sein scheinen.

der Wissenschaft hat (vgl. Weber 1904: 64 u. 68 sowie 1921/1985: 561).⁴ Entgegen fließender Übergänge schafft die polarisierende Idealtypenbildung vermeintliche, aber wesentliche Unterschiede zwischen den einzelnen Typen (in Kritik dazu und im Votum für fließende Übergänge vgl. Hempel 1965). Idealtypen werden dabei „ebensowenig je in der Realität auftreten wie eine physikalische Reaktion, die unter Voraussetzung eines absolut leeren Raums errechnet ist“ (Weber 1921/1985: 559; daher auch die Bezeichnung ‚reiner‘ Typen oder als ‚Utopie‘; vgl. Weber 1904: 64f).⁵

Ähnlich bedeutsam wie Webers Konzept des Idealtypus sind die Arbeiten von Paul F. Lazarsfeld (1937; Lazarsfeld/Barton 1951) zur Typenbildung und v. a. sein

-
- 4 Gerade im Objektivitäts-Aufsatz (vgl. Weber 1904: 69f.) wird deutlich, dass sich Weber mit dem Idealtypus (der durchaus eine rein theoretische, synthetische Konstruktion sein kann) v. a. von als unbestimmt empfundenen Begriffsverwendungen insbesondere von Historikern seiner Zeit abzugrenzen versucht. Allerdings besteht in der radikalisierten Typenbildung bei Weber die Gefahr empiriefern Homunculi (z. B. im homo oeconomicus, der sich als Idealtypus verstehen lässt), u. a. weil Webers Methodik ein methodologisches Fundament fehlt, welches erst Alfred Schütz in Radikalisierung der Sinnadäquanz mundanphänomenologisch begründet (vgl. Eberle 1984). Kurz: Weber begründet nicht, wie er den subjektiv gemeinten Sinn rekonstruieren kann (da er u. a. bemüht ist, sich von psychologischen Zugängen zu distanzieren), und gerät damit stets in Gefahr rein theoretisch-deduktiv gebildeter Typen. Dies wird an den Bestimmungsgründen sozialen Handelns insofern deutlich, als der Verdacht besteht, dass a) das zweckrationale Handeln stets die Normalitätsfolie der Betrachtung bildet und b) die anderen Bestimmungsgründe folglich immer dahinter zurückfallen (bis zu dem Punkt, dass affektuelles und traditionales Handeln für Weber als nicht sinnhaftes Handeln erscheinen und damit die Typologie stark asymmetrisch gerät).
- 5 Interessanterweise ist die deutliche Kritik an Webers Konzeption in der amerikanischen Soziologie weit verbreitet (vgl. z. B. Becker 1940; Lazarsfeld 1962; McKinney 1966: 15 u. 22), allerdings im deutschsprachigen Raum (vielleicht, wie Lazarsfeld vermutet, aus Respekt vor einem der deutschen Säulenheiligen) kaum rezipiert. In Abgrenzung zu Webers unausgearbeiteter Konzeption, einer offensichtlichen Schiefelage in Richtung einer theoretischen und aempirischen Typenbildung und aufgrund einer missverständlichen Bezeichnung, wird daher von Becker, McKinney und vielen anderen der Begriff des „Constructed Type“ bevorzugt. Lazarsfeld (1962: 464; in eigener Übersetzung) formuliert seine Kritik wie folgt: „Max Weber hat spektakuläre Arbeit in der historischen Soziologie, einem schlimm vernachlässigtem Feld in den letzten Jahren, geleistet. Aber er hat auch ein paar Seiten darüber geschrieben, was er zu tun glaubte, und er nannte sein Prozedere Idealtypenbildung. Diese selbsterklärenden Ausführungen widersprechen sich in vielen Punkten; sie haben keine sichtbare Verbindung zum eigentlichen Inhalt seiner Arbeit und sie haben eine endlose und verwirrte Literatur nach sich gezogen, die sich größtenteils mit der Terminologie rumschlägt und, soweit ich sehe, zu keinen neuen Untersuchungen geführt hat. Niemand hat expliziert, was er [Weber; Anmerkung P.E.] in seinen eigentlichen Studien getan hat, was zur Schwierigkeit beigetragen hat, seine Kunstfertigkeit nachzuahmen.“

oft herangezogenes Konzept des Merkmalsraums, sowie dessen Anwendung bei der berühmten Marienthal-Studie (vgl. Jahoda/Lazarsfeld/Zeisel 1933/1975). Typen sind für Lazarsfeld Zusammensetzungen von mehreren Merkmalen (Typen mit nur einem Merkmal bzw. Typologien, die auf der Differenzierung eines Merkmals beruhen, nennt Lazarsfeld „Quasitypen“).⁶ Die Merkmalsdimensionen eines Typus bezeichnen das, was Lazarsfeld Merkmalsraum („Property Space“) nennt, und in dem Phänomene entsprechend der jeweiligen Merkmalsausprägungen verortet werden können. Der Merkmalsraum kann reduziert werden. Reduzierung⁷ findet über die Zusammenlegung mehrerer Merkmale oder Merkmalsausprägungen zu einem Merkmal oder einer Merkmalsausprägung statt (im Falle von Merkmalsausprägungen spricht Lazarsfeld von der Transformation und Standardisierung der Ausprägungen). Während bei der Reduktion der Merkmalsraum gebildet und dann Typen daraus gebildet werden, wird bei der Substruktion von gebildeten Typen auf deren Merkmalsraum geschlossen. Die Substruktion kann damit als Überprüfung oder Evaluation von Typologien auf logische Fehler und empirische Leerstellen hin eingesetzt werden. Der Wechsel zwischen der Reduktion eines Raums potenzieller Merkmale und der Substruktion angewandter Merkmale aus gebildeten Typen ist die Grundlage einer zirkulären Forschungsstrategie, die zwischen theoretischen Konzeptionalisierungen und empirischen Ergebnissen wechselt. Lazarsfeld schlägt dabei ein fünfstufiges zirkuläres Modell der Typenbildung vor: Erstens die Bildung von Typen durch theoretische Anleihen und empirische Vorarbeiten. Zweitens die Substruktion des Merkmalsraums aus dieser theoretischen Typologie. Drittens die Datenerhebung und Definition und Rekonstruktion von Gruppierungen. Viertens die Reduktion des Merkmalsraums und fünftens der Vergleich der eingangs theoretisch konstruierten Typologie mit der empirisch ermittelten Typologie.⁸

-
- 6 Im Vergleich zu Weber differenziert Lazarsfeld verschiedene Merkmale, aus denen Typen gebildet werden können: Als Charakteristikum (oder Positive) bezeichnet er solche Merkmalseigenschaften, die entweder Teil des Typus sind oder nicht (d. h. Webers wesentliche Unterschiede bezeichnen). Als Variablen (oder Comparatives) bezeichnet Lazarsfeld dagegen Merkmale, die graduell zwischen Typen verschieden und darin messbar sind, wovon sich Reihen (Serials, die auch Comparatives sind) unterscheiden, indem diese qua Vergleich in eine – in ihren Abstufungen nicht messbare – Reihenfolge gebracht werden können. Variablen lassen sich in Serials transformieren und Serials in Charakteristika, aber nicht umgekehrt.
 - 7 Lazarsfeld differenziert dabei funktionale Reduzierungen (bei denen eine Beziehung zwischen den zusammengelegten Merkmalen besteht), willkürlich numerische Reduzierungen und pragmatische Reduzierungen (in Bezug zur Forschungsfrage) des Merkmalsraums.
 - 8 Reduktion, Substruktion und Transformation nennt Lazarsfeld (1937) daher typologische Operationen, denen analog zur Reduktion auch die Differenzierung hinzugefügt

Bereits Webers und Lazarsfelds Varianten der Typenbildung unterscheiden sich nicht nur hinsichtlich der Elaboration der Verfahrensschritte, sondern auch hinsichtlich des Vorgehens (z. B. in der Berücksichtigung fließender Übergänge bei Lazarsfeld oder kategorialer Unterscheidungen bei Weber auch an nur einem Merkmal oder bezüglich des Verhältnisses von theoretischer Konstruktion und empirischen Ergebnissen). Weitere Unterschiede werden v. a. in Kontrast zu neueren, fallübergreifend kodierenden Verfahren deutlich, unter denen die Grounded Theory, vor allem in der Variante von Anselm L. Strauss und Juliet Corbin, besonders einschlägig ist.

2.2 Kodierende Typologisierung in der Grounded Theory

Im Unterschied zu Lazarsfelds Vorgehen versucht die Grounded Theory in ihrer idealtypischen Form ohne theoretische Vorbestimmung aus dem empirischen Material die Vergleichsdimensionen der Typen zu bilden (in diesem Sinne als gegenstandsverankerte bzw. datenbasierte Theoriebildung durch Typologisierung). In Kritik an stark deduktiven und hypothesentestenden Verfahren sowie an übergreifenden Theorieentwürfen, ist die Grounded Theory (ursprünglich Glaser/Strauss 1967; in Ausdifferenzierung v. a. Strauss/Corbin 1990; Corbin/Strauss 2008; Clarke 2005; Charmaz 2006; Breuer/Muckel/Dieris 2018) als Forschungsprogramm mit dem Ziel der Theoriebildung aus den eigenen Daten heraus entworfen worden. Um dabei dem Problem zu begegnen, durch theoretisches Vorwissen den Daten bestimmte Konzepte aufzuzwingen und das Ergebnis damit zu ‚kontaminieren‘, empfehlen Barney Glaser und Anselm L. Strauss (1967: 37), die Forschungsarbeiten zum untersuchten Feld zu ignorieren.⁹ Dies und die von ihnen entworfenen und von Strauss und Juliet Corbin (weiter-)entwickelten Verfahrensschritte sollen dem Zweck dienen, gute und originelle Theoriearbeit zu liefern. Zentral hierfür ist der ständige Vergleich der Daten unter- bzw. miteinander, aber auch in einem zirkulären Forschungsprozess der Abgleich der Daten mit der entstehenden Theorie (als ‚Constant Comparative Method‘; vgl. Corbin/Strauss 2008: 159ff.), der durch das

werden kann (als Trennung eines Merkmals in zwei Merkmale, die auch über- und untergeordnet werden können).

9 Der Umgang mit bestehender Literatur ist unter den verschiedenen Varianten der Grounded Theory nicht unumstritten. Im Sinne des Labels und im Kontrast zu anderen hier besprochenen Verfahren der Typenbildung ist das Ausklammern des Forschungsstandes allerdings ein wesentliches Merkmal, um auf Varianten der Typologisierung einzugehen. Kurz: Nicht jede Grounded Theory folgt der ‚orthodoxen‘ Auslegung der Methode – aber da es einige tun, lassen sich daraus Schlüsse auf Optionen in der Typenbildung ziehen.

theoretische Sampling (vgl. Strauss/Corbin 1990: 176ff.; Corbin/Strauss 2008: 143ff.) und durch die im Forschungsprozess zunehmende theoretische Sensitivität angeleitet wird (vgl. Glaser/Strauss 1967: 37; Strauss/Corbin 1990: 41ff.). Der Umgang mit den Daten erfolgt dabei über verschiedene Kodierprozeduren (als Kodierfamilien vgl. Glaser 1978; als Mapping vgl. Clarke 2005: 83ff.).

Prominent ist die Unterscheidung in offenes, axiales und selektives Kodieren (vgl. Strauss/Corbin 1990; Strauss 1994: 94–115). Offenes Kodieren meint das „Aufbrechen von Daten und Eingrenzen von Konzepten, die für die rohen Daten stehen. Zugleich qualifiziert man diese Konzepte hinsichtlich ihrer Eigenschaften und deren Dimensionen“ (Corbin/Strauss 2008: 195; in eigener Übersetzung). Die so entstehenden Codes

sind Etiketten oder Labels zur Zuweisung von Sinneinheiten zu deskriptiven oder geschlussfolgerten Informationen, die während einer Studie gesammelt werden. Codes werden üblicherweise ‚Klumpen‘ verschiedener Größe zugeordnet – Wörtern, Satzteilen, Sätzen oder ganzen Absätzen (Miles/Huberman 1994: 56; in eigener Übersetzung).

Die Relationierung verschiedener Codes und Kategorien zueinander bezeichnet das axiale Kodieren, bei dem der Fokus auf der Frage liegt, inwiefern unterschiedliche dimensionale Ausprägungen von Kategorieigenschaften unterschiedliche Konsequenzen nach sich ziehen. Der Fokus liegt hier darauf, die Variation eines sozialen Phänomens zu erklären, indem die Konsequenzen verschieden gelagerter Bedingungen für die Interaktionsstrategien über die Codes und Koderelationen offengelegt werden können. Im selektiven Kodieren werden schließlich möglichst viele Kategorien um eine Kernkategorie herum justiert. Damit steht die genaue Festlegung der Forschungsfrage am Ende des Forschungsprozesses, statt wie oft üblich an dessen Anfang.

Auch wenn in der Grounded Theory selbst eher von Theorie- oder Modell- als von Typenbildung gesprochen wird (vgl. Breuer/Muckel/Dieris 2018: 287ff.), eignet sich das fallvergleichende Vorgehen ebenso wie das fallübergreifende Kategoriensystem im Hinblick auf die Folgen der in den Fällen verschieden dimensional ausgeprägten Eigenschaften sehr gut zur Bildung von mehrdimensionalen Merkmalsräumen und damit zur Ableitung von Typen. Aus typischerweise sehr umfangreichen Kategoriensystemen lassen sich zentrale Merkmale zur Typenbildung identifizieren und in deren Eigenschaften (und deren unterschiedlicher Ausprägung) zur Bildung eines Merkmalsraums nutzen. Mittels derart kodierender Verfahren gebildete Typologien lassen sich daher leicht in kreuztabellarischer Form der Kombination von Merkmalsausprägungen der Typen (in der Grounded Theory also Dimensionsausprägungen von Eigenschaften einer Kategorie) darstellen (vgl. Abb. 1; eigene Typologien dieser Art vgl. Eisewicht/Grenz 2010; Eisewicht 2015). Susann Kluges

Vorschlag zur Typenbildung (vgl. Kluge 1999: 260ff. u. 2000; Kelle/Kluge 2010: 91ff.) greift diese Kombination von Lazarsfelds Konzeption des Merkmalsraums und der Typenbildung auf und integriert dieses Vorgehen in das Verfahren der Grounded Theory.¹⁰ Daraus werden vier Schritte der Typenbildung postuliert: Erstens die Erarbeitung relevanter Vergleichsdimensionen und deren Ausprägung. Zweitens die Gruppierung der Fälle bzw. Phänomene nach den Vergleichsdimensionen und deren Ausprägung durch Vergleiche. Drittens die Analyse inhaltlicher Sinnzusammenhänge (oftmals durch Reduktion auf wenige, wesentliche Typen). Und viertens die Charakterisierung der so gebildeten Typen.

Kategorie A	Kategorie B	
	Subkategorie B1	Subkategorie B2
Subkategorie A1	Fälle mit der Merkmalskombination A1, B1	A1, B2
Subkategorie A2	A2, B1	A2, B2

Abb. 1 Muster einer kreuztabellarischen Typenbildung (nach Kelle/Kluge 2010: 96)

2.3 Native Kodierung in der Ethnographischen Semantik

Die Ethnographische Semantik (vgl. Frake 1981; Spradley 1980; Maeder 1995; Maeder/Brosziewski 1997) ist wie die Grounded Theory ein kodierendes Verfahren. In den Verfahrensschritten scheint die Ethnographische Semantik jedoch stärker an der Binnenperspektive orientiert zu sein, dadurch, dass als Untersuchungsgegenstand die feldeigene Sprache im Fokus steht. Im Feld erhobene Begriffe werden

10 Kelle und Kluge (2010: 7f.) nehmen für sich in Anspruch, ein für die sozialwissenschaftliche Methode allgemeingültiges Modell vorzulegen (weshalb sie einer Zuschreibung der ‚Typenbildung nach Kelle und Kluge‘ eher skeptisch gegenüberstehen). Kritisch ist dagegen einzuwenden – wie im Folgenden auch noch besprochen wird – dass die Autoren eben in Tradition kodierender Verfahren argumentieren und damit andere qualitative Verfahren auslassen (in Begründung dazu vgl. Kluge 1999: 16f.). Zweifelhaft ist angesichts der multiparadigmatischen Verfasstheit der Sozialwissenschaften, ob eine solche ‚Landnahme‘ überhaupt möglich ist (in dieser Kritik auch Nohl 2013: 34).

– in der Sprache der Grounded Theory ausschließlich als ‚In Vivo-‘ Kodes – in Relation zueinander gesetzt. Dabei geht es nicht darum, die „Namen von Dingen zu ermitteln“, sondern „Dinge herauszufinden, auf die die Worte sich beziehen“ (Frake 1981: 323). In einem ersten Zugriff auf die Daten werden Sprachkategorien gebildet, die im Feld abgegrenzte Gruppen von Dingen bezeichnen (als Segregate; vgl. Frake 1981: 326). Diese feldeigenen nativen Segregate werden untereinander verglichen und in Relation zueinander gesetzt, ganz so, wie sie im Feld im faktischen Gebrauch miteinander und gegeneinander verwendet werden. Bereits hier wird deutlich, dass eine auf den nativen Sprachgebrauch aufbauende Typologie – entsprechend der inkohärenten, inkonsistenten Verwendung von Sprache im Alltag des Feldes (vgl. Schütz 1972) – nicht mit den formalisierten, tabellarisierten (darin konsistenten, logischen) Konstruktionen der bisher beschriebenen Verfahren zusammenfallen muss. Aus den Segregaten werden in einem weiteren Ordnungsschritt Themenkomplexe, sogenannte Domänen gebildet (vgl. Spradley 1980: 85ff.). Diese Domänen können in über- und untergeordnete Segregate vertikal hierarchisiert und durch die Zuordnung von Attributen (ganz wie die Eigenschaften und Dimensionen beim Kodierprozess der Grounded Theory) horizontal spezifiziert werden. Die Beziehungen werden über ein methodeneigenes Inventar kodiert, d. h. nicht die nativen Feldbegriffe selber werden mit synthetischen Begriffen kodiert (wie in der Grounded Theory möglich), sondern nur die Beziehungen zwischen den Begriffen.¹¹ Die semantischen Relationen zwischen Segregaten als Differenzierungen von Domänen sind Basis der dadurch erstellten Taxonomien (die selber eine (Vor-)Form der Typologisierung darstellen). Die Güte einer solchen Taxonomie bemisst sich weniger an methodischer Strenge, Kohärenz, Konsistenz und Widerspruchsfreiheit, sondern daran, ob diese semantischen Relationen so im Feld gebraucht werden, wie sie in der Taxonomie abgebildet sind (eben in der für Feldfremde scheinbaren Inkohärenz, Inkonsistenz und Widersprüchlichkeit). Die taxonomische Ordnung der Feldbegriffe dient dem, was als deskriptive Funktion von Typologien verstanden werden kann. Viele Arbeiten der Ethnographischen Semantik bleiben auch hier stehen – allerdings ist das Verfahren auch angelegt, über diese inventarisierende Beschreibung hinaus kulturelle Themen und Modelle zu rekonstruieren (eines der wenigen überzeugenden Beispiele bis hin zum kulturellen Modell findet sich bei Maeder 1995: 143ff.): Dieser verwendet als Beispiel

11 James P. Spradley (1980: 93) schlägt hierfür neun Beziehungen vor: inklusiv (X ist eine Form von Y), räumlich (X ist ein Platz in/ein Teil von Y), folgend (X ist eine Folge von Y), kausal (X ist ein Grund für Y), handlungsbezogen (X ist ein Ort für Handlung Y), funktional (X wird gebraucht für Y), als Mittel-Zweck-Relation (Y ist eine Art, Y zu tun), sequenziell (X ist ein Schritt im Rahmen von Y) oder attributiv (X ist eine Eigenschaft von Y).